

**AUS ÖSTERREICHS  
REVOLUTION:  
MILITÄRPOLITISCHE  
ERINNERUNGEN**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649766024

Aus Österreichs Revolution: Militärpolitische Erinnerungen by Dr. Julius Deutsch

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**DR. JULIUS DEUTSCH**

**AUS ÖSTERREICHS  
REVOLUTION:  
MILITÄRPOLITISCHE  
ERINNERUNGEN**



1320-11

# Aus Österreichs Revolution

Militärpolitische Erinnerungen

Von Dr. Julius Deutsch

Staatssekretär a. D.



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Von der Monarchie zur Republik . . . . .	3
1. Vor dem Umsturz . . . . .	3
2. Der Zusammenbruch . . . . .	9
3. Die ersten Regierungstage . . . . .	13
4. Die Armee löst sich auf . . . . .	20
5. Die Aufstellung der Volkswehr . . . . .	25
6. Gegen weiße und rote Garden . . . . .	33
7. Der 12. November . . . . .	41
II. Demokratie oder Diktatur? . . . . .	47
1. Revolutionärer Kleinkrieg . . . . .	47
2. Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Unruhen . . . . .	57
3. Ein vergeblicher Milizversuch . . . . .	62
4. Die Loslösung von den Nachbarstaaten . . . . .	67
5. Die Februarwahlen. Regierung Renner-Fink . . . . .	80
6. Die Rückwirkung der ungarischen und bayrischen Mäleherrschaft . . . . .	86
7. Der Kommunistenputsch am 15. Juni 1919 . . . . .	100
8. Entscheidende Kämpfe . . . . .	110
III. Im Kampf gegen die Reaktion . . . . .	118
1. Weltreaktion statt Weltrevolution . . . . .	118
2. Der Friede von Saint-Germain . . . . .	123
3. Das neue Wehrgesetz . . . . .	129
4. Das Ende der Koalition . . . . .	140
Personenverzeichnis . . . . .	148

# I. Von der Monarchie zur Republik.

## 1. Vor dem Umsturz.

**E**nige Wochen nach der letzten Jonzoi-Schlacht war meine Batterie zur Küstenverteidigung an die Adria kommandiert worden und bezog dort, wo der Krieg zumweil nur in einer gegenseitigen Beobachtung bestand, eine Art Ruhestellung. Während wir noch mit den Einbauarbeiten beschäftigt waren, kam ein telegraphischer Befehl, der mich nach Wien in die Kriegswirtschaftliche Abteilung des Kriegsministeriums berief. Ohne zu wissen, welche Aufgaben mir zugedacht waren, reiste ich ab und erfuhr erst in Wien, worum es sich bei dieser Berufung eigentlich handelte.

Die Arbeiterschaft befand sich um diese Zeit in einem Zustand rasch fortschreitender revolutionärer Gärung. Die immer trostloser werdende Ernährung, der Mangel an Wäsche, Kleidung und allen anderen Lebensnotwendigkeiten, nicht zulezt auch die Mißachtung jedes Menschenrechtes durch die Kommandanten der militärischen Betriebe, hatten eine Stimmung erzeugt, die sich stündlich in einen Verzweiflungszustand zu entladen drohte. Die führenden Militärs — es haben damals nur die Militärs geführt, und die Zivilisten, auch wenn sie an höchsten Stellen standen, hatten nicht viel dreinzureden — bekamen Angst und janneten auf Mittel, dem drohenden Unheil zu begegnen.

Eines dieser Mittel sollte die Berufung eines Vertrauensmannes der Arbeiter in das Kriegsministerium sein. Die bisherigen Mittel der Gewalt zur Niederhaltung der Arbeiter fingen an brüchig zu werden, weshalb man allerlei andere Versuche unternahm, um die Arbeiter zum weiteren Durchhalten zu bewegen. Kleine sozialpolitische Reformen sollten als Köder für ein geduldiges Ertragen des Krieges verlockend ausgehängt werden.

Schon im Sommer 1917 war unter der Hand bei der Gewerkschaftskommission angefragt worden, ob sie einen ihr nahestehenden Soldaten namhaft machen könne, der als sozialpolitischer Referent im Kriegsministerium zu fungieren instande wäre. Selbstverständlich mußte das aber ein Offizier sein, weil die Berufung einer Mannschafsperson auf einen Referentenposten im Kriegsministerium das System der k. u. k. Militärbürokratie gestört hätte, das nur Offiziere für würdig erachtete, qualifizierte Arbeit zu leisten, und von diesem Vorrecht der Offiziere auch in diesem Falle nicht abgehen wollte. Die Gewerkschaftskommission machte mich namhaft, worauf meine Kommandierung erfolgte.

Als ich mich zum Dienstantritt im Kriegsministerium meldete, erfuhr ich von einem Generalstabsoffizier, welche Aufgabe mir zugedacht war, und zugleich hörte ich, daß nicht nur die Organisation der

Arbeiter, sondern auch die der Unternehmer aufgefordert worden war, einen Vertrauensmann namhaft zu machen. Die Vertreter der wirtschaftlichen Verbände sollten von Fall zu Fall ihr Gutachten abgeben, wobei eine vorherige Einigung der beiden erwünscht sei. Der Unternehmervertreter Dr. Weiß-Wellenrein sah bereits im Amte. Es war ein alter, freundlicher Herr, sozialpolitisch sehr gebildet, alles eher denn ein Scharfmacher. Mit ihm auszukommen dot, wie es sich alsbald zeigte, keine allzu große Schwierigkeit. Freilich haben unsere Gutachten, ganz gleichgültig, ob wir sie gemeinsam erstatteten oder infolge nicht zustande gekommener Einigung getrennt vorlegten, keine großen Erfolge erzielt. Die Generalstabsoffiziere, die wir berieten, waren meistens von einer grotesken Verständnislosigkeit für sozialpolitische Fragen. Verstand aber der eine oder der andere schließlich doch einmal, worauf es ankam, dann hütelte er sich wohlweislich, seine Ansicht wirksam zu vertreten, weil ihn das „oben“ hätte mißliebig machen können. Was ein richtiger österreichischer Offizier war, hatte keine größere Sorge als nur ja „oben“ nicht anzustoßen. Und nun gar erst in den Fragen des Arbeiterbuches! Also Achtung -- ausweichen!

Ob wir über die Notwendigkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit gutachteten oder über die Vereinheitlichung des Arbeiterrechtes in den Kriegsbetrieben oder über irgendeine andere Frage — das Ergebnis blieb immer so ziemlich das gleiche: unsere schönen Abhandlungen wurden, wie es in unserer köstlichen Amtssprache hieß, „affibiert“, nämlich sie wurden in einen Kasten gesperrt und dort liegen gelassen. Wenn sie keine Aufräumerin inzwischen weggeworfen hat, liegen sie noch heute dort.

Bei meinem Dienstantritt hatte der Abteilungsleiter Oberst Wachtel eine recht schwingvolle Ansprache an mich gehalten. Ich glaube, es kamen in dieser Ansprache sogar Aussprüche von Kant und Leibniz vor; der Herr Oberst war ein sehr belesener Mann. Aber bei dieser erstmaligen Würdigung des Einzuges eines Arbeitervertreters ins Kriegsministerium blieb es. Dieser leitende Offizier der Kriegswirtschaft hatte so viel zu tun, daß er sich um die Sozialpolitik nicht auch noch kümmern konnte. Weshalb sollte er das auch, da er zu ihr keine anderen Beziehungen hatte als die, daß sie zufällig in sein Ressort fiel.

Die Sozialpolitik hat also von meiner Tätigkeit im Kriegsministerium nicht viel Nutzen gehabt. Für mich war diese Zeit aber doch keine verlorene, denn ich hatte nun Gelegenheit, den Dienstbetrieb dieses riesenhaftesten aller österreichischen Ministerien kennen zu lernen. Im Kriegsministerium wurden mir die Mythen militärischer Verwaltungskunst in ihrer ganzen Verzerrung klar.

Bald erwies es sich aber, daß ich dort auch nach einer anderen, von meinen Vorgesetzten allerdings nicht gewollten Richtung tätig sein konnte. Meine Stellung im Kriegsministerium verschaffte mir die Kenntnis von allerlei Maßnahmen der Herrschenden gegen die Arbeiter, die für das taktische Verhalten der sozialdemokratischen Partei nützlich gemacht werden konnten.

In die ersten Wochen meiner Tätigkeit war der Jännerstreik 1918 gefallen. Fiebernd vor Unruhe und Erwartung, dann wieder zweifelnd an der Kraft der Arbeitererschaft, habe ich diesen Streik miterlebt. Bei Tag als Offizier im Kriegsministerium, des Nachts — gewöhnlich übrigens in Uniform, weil ich nicht Zeit hatte, die Kleider zu wechseln — in den Vertrauensmännerversammlungen der Partei. Im Amte hatte ich es mir so einrichten können, daß die amtlichen Meldungen, die sonst nur an die Abteilungsvorstände gingen, auch in meine Hand



gelangten. Sobald ich eine wichtigere Nachricht hatte, eilte ich damit zu Otto Bauer, der damals in der im selben Hause untergebrachten Kriegswissenschaftlichen Abteilung des Kriegsministeriums Dienst machte.

Auf dem Gange auf und ab gehend, um ungestört von den anderen Offizieren miteinander reden zu können, haben wir sorgsam jeden Situationsbericht beraten.

Als der Streik ausbrach, war die militärische Situation in Wien für die Regierung recht ungünstig. In den Kriegskanzleien, die so zahlreich waren wie der Sand im Meere, ferner in den Spitälern und Anstalten gab es eine Fülle von Soldaten. Diese waren aber zu einem Kampf gegen streikende Arbeiter nicht zu gebrauchen, denn sie waren für einen solchen Zweck nicht militärisch organisiert und übrigens durch ihren mehr oder weniger langen Aufenthalt im Hinterland auch nicht in jener Stimmung, die sie zu einer Hilfstruppe gegen das Volk hätte zuverlässig erscheinen lassen. Wie ich aus einem amtlichen Bericht an das Kriegsministerium erfuhr, verfügte die Regierung am Tage des Streikausbruches nur über 3000 Mann wirklicher Kampftruppen.

Das hat sich freilich in den nächsten Tagen gründlich geändert. Es kamen rumänische und ruthenische Frontbataillone an, über die die Regierung ohne weiteres und gegen jedermann verfügen konnte. Ein Teil der Angekommenen wurde in der Stiftskaserne, also im Zentrum der Stadt, untergebracht, wo man sie gleich zur Hand hatte, falls das den kommandierenden Generalen nötig erschien. Die Wachtmittel der Regierung waren noch vier bis fünf Wagen groß genug, um jede „Ausstreitung“ der Streikenden im Blute zu ertränken. Die weitere Fortführung des Streiks unter dem Kriegsrecht und unter den drohenden Bajonetten bolschewistischer Soldaten war zu einem gefährlichen Wagnis geworden. Wozu noch kam, daß sich die Wiener und die niederösterreichische Arbeiterchaft in ihrem Kampf alsbald auf sich allein gestellt sah. Ein ungarischer Genosse, der in den letzten Streiktage nach Wien kam, berichtete, daß der gleichzeitige Streik der Budapester Arbeiter sich nicht mehr lange werde halten können. Die tschechischen Arbeiter hatten, von einigen kleinen Gruppen abgesehen, überhaupt nicht gestreikt. Diese Umstände waren entscheidend. Wenn die tschechischen Arbeiter überhaupt nicht mittaten, die ungarischen Arbeiter nicht länger aushalten konnten und in Wien die Regierung inzwischen Bataillon auf Bataillon einmarschieren ließ, mußte an den rechtzeitigen Abbruch des Streiks gedacht werden, sollte die Arbeiterchaft nicht eine schwere Niederlage erleiden.

Die sehr schmerzliche Erkenntnis, daß diesmal die Arbeiterchaft noch zu schwach war, einen durchgreifenden Erfolg zu erringen, mußte unser Handeln bestimmen. Der Jännerstreik war ein Sturmzeichen, noch nicht der Sturm...

Von höheren Offizieren des Kriegsministeriums hörte ich während des Jännerstreiks wiederholt erbitterte Drohungen gegen die Streikenden. Am liebsten wären sie gleich „dreingefahren“. Sie mußten ihrer Courage aber Bügel auferlegen, bis die militärische Macht für derlei Unternehmungen genügend gut organisiert war. Daß in den ersten Streiktage die militärische Macht nicht ausreichend war, hat die Kommandierenden bitter gekränkt. Das sollte nun für die Zukunft anders werden! An verschiedenen Anzeichen konnte ich merken, daß an militärischen Gegenmaßnahmen für den Fall eines neuen Streiks gearbeitet wurde. Ein Streik in Graz Anfangs Mai, dann der große Junistreik in Wien ließen die general-

stäblerischen Pläne rasch reifen. Eines Tages ließ mich der dienstführende Generalstabsoffizier meiner Abteilung, Hauptmann Zdenko Kolostratik, rufen und teilte mir mit, daß sich das Kriegsministerium entschlossen habe, einen großzügigen militärischen Apparat gegen Streiks oder andere revolutionäre Erhebungen zu schaffen. Es würden eigene Formationen aufgestellt werden, die über das ganze Reich zweckentsprechend verteilt, dazu berufen seien, die Ordnung unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Er zeigte mir den Aufstellungsplan dieser Abteilungen, die „Assistenzkompagnien“ geheißt waren. Sie sollten eine besonders sorgfältige Ausbildung für Straßenkämpfe erhalten.

Im ersten Augenblick war es mir nicht klar, ob man tatsächlich gegen die Arbeiterschaft mobilisiere oder ob nicht vielleicht nur ein solcher Ansehens erweckt werden sollte, um uns zu schrecken. Für die letztere Annahme schien der Umstand zu sprechen, daß man mir ganz offiziell die Aufstellung der „Assistenzkompagnien“ durch meinen Vorgesetzten sozusagen notifizierte. Andererseits konnte diese Mitteilung auch den Zweck haben, etwelchen späteren Enthüllungen von unserer Seite von vornherein die Spitze abzubrechen und uns eine Tatsache mitzuteilen, mit der wir von nun an eben zu rechnen hätten.

Wie es sich alsbald zeigte, war es in der Tat so. Ich bekam von meinen Gewährsmännern vertrauliche Mitteilungen, die erkennen ließen, daß der Mobilisierungsplan gegen die Arbeiter mit großer Energie in die Tat umgesetzt wurde. Genaue Angaben über die Dislokation, die Stärke und Bewaffnung jeder einzelnen Truppe sowie über ihre Kommandoverhältnisse kamen in meine Hand. Ich erhielt auch auf geheimen Wegen regelmäßig Feldruf und Lojong dieser Truppen, die von den Erkennungszeichen der anderen Abteilungen verschieden waren.

Nunmehr schien es mir geboten, von unserer Seite auf Gegenmaßnahmen zu sinnen. Wir durften nicht tatenlos zusehen, wie die Militärs einen eigenen Apparat zur blutigen Niederwerfung der Arbeiterkraft schufen. Die Möglichkeit einer Gegenaktion schien mir größer zu werden, je mehr mit dem Fortschreiten der Kriegsmüdigkeit die Soldaten angingen, unzuverlässig zu werden. Aus allen Teilen der Monarchie lagen bereits Meldungen über Soldatenmeutereien vor. In Cattaro hatte der größte Teil der dort stationierten Kriegsslotte die rote Fahne gebißt und sich einige Tage gegen die Kaisertruppen behauptet. Anfangs Mai hatte das Infanterieregiment Nr. 17 in Zudenburg gemeutert, einige Tage später war ein Aufstand des ungarischen Infanterieregiments Nr. 6 in Fünfkirchen zu verzeichnen, fast gleichzeitig erhob sich das tschechische Landwehrintanterieregiment Nr. 7 in Rumburg. Eine Meutereimeldung überholte die andere. Aber noch gelang es, alle Meutereien blutig niederzuwerfen. Und nachher bekam der Senker reiche Arbeit!

Über die Meuterei der Kriegsslotte in Cattaro hatten wir von dem in der Woche als Leutnant diensttuenden Genossen Julius Braunthal zuverlässige Nachrichten erhalten. Diesem raschen Nachrichtendienst verdankten wir die Möglichkeit, rasch der Niederwerfung des Aufstandes in das Prozeßverfahren rechtzeitig eingreifen zu können. Der Intervention sozialdemokratischer Abgeordneter beim Kriegsminister Stöger-Steiner und beim Chef des Armeekorpskommandos, Generaloberst Krz, gelang es, die meisten der standrechtlich zum Tode verurteilten Matrosen ihrem Senker zu entreißen. Einige der Bravsten, unter ihnen der tapferere Unteroffizier Kasch,

waren leider nicht mehr zu retten. Sie starben. Aber noch auf dem Todeswege zeigten sie sich als aufrechte Männer, die ungebeugt und unerschüttert ihr Schicksal ertrugen.

Der Zerfall der militärischen Macht der Habsburger trat immer deutlicher zutage. Nichtsdestoweniger war aber, wie der Ausgang der Kautereien zeigte, im offenen Kampf noch kein durchschlagender Erfolg zu erzielen. Der sterbende Militarismus mußte im Falle eines direkten Angriffes sich sinnlos um sich schlagen und blutige Opfer, iönder Zahl heischen. War er diese Opfer noch wert? Sollte es nicht möglich sein, den Habsburgermilitarismus ohne blutigen Kampf zu besiegen? Der Versuch hierzu mußte jedenfalls gemacht werden.

Ich begann unter den Soldaten der Wiener Kasernen nach Vertrauensmännern Umschau zu halten. Bald hatte ich fast in jedem deutlichen Truppenkörper Soldaten oder Unteroffiziere gewonnen, die mich über alle Vorkommnisse in den Kasernen auf dem laufenden erhielten. Allmählich zog sich das Netz dieses Vertrauensmännersystems, in das auch einige Offiziere miteinbezogen werden konnten, dichter. Auch in den Kanzleien fanden wir Eingang, was bewirkte, daß alsbald kein Befehl, kein wichtigeres Dienststück abgefertigt werden konnte, ohne nicht auf dem kürzesten Wege zu meiner Kenntnis zu gelangen.

Als es so weit war, konnte ich, gestützt auf die Mitarbeit der Vertrauensmänner, einen Schritt weitergehen. Die Agitation gegen den Krieg war ohnehin bereits in vollem Gange und brauchte durch unsere Militärorganisation kaum mehr ernstlich betrieben zu werden. Sie ging durch die Presse, durch die Versammlungen, durch den Einfluß der Angehörigen der Soldaten und vor allem durch die Kriegserlebnisse jedes einzelnen Mannes ihren tausendfältigen Gang. Wir brauchten sie nur für unsere engeren, rein militärischen Zwecke zu benützen. Es kam da vor allem darauf an, einzelne Formationen so weit zu bringen, daß sie im Ernstfall nicht mehr den Befehlen ihrer Vorgesetzten, sondern den Weisungen meiner Vertrauensmänner folgten. Dabei war anfänglich immer nur an die Defensibe gedacht. Die Mannschaften sollten sich weigern, auf Arbeiter zu schießen! Erst wäter, als der Krieg schon fast in sich zusammengebrochen war und es, wie uns schien, nur mehr eines entschlossenen Stoßes bedurfte, um die Militärherrschaft in den wohlverdienten Abgrund zu stürzen, gaben wir die Parole aus, sich auch zu einem offensiven Eingreifen an der Seite der Arbeiterchaft bereitzuhalten.

Eine Verbindung mit den an der Front befindlichen Truppen hatten wir nicht und strebten sie auch nicht an. Das Gerede vom Dolchstoß von hinten, der die Front umgebracht haben soll, ist nichts als ein unsinniges Schwäjä. Unsere Militärorganisation vermied absichtlich jede Agitation an der Front. Wir begnügten uns mit der Werbearbeit in den Kasernen Wiens, weil uns im Wesen nichts anderes vorrückte, als zur Verteidigung gegen militärische Exzesse, die das Proletariat bedrohten, gerüstet zu sein.

Der Anflang, den wir in den Kasernen fanden, war selbstverständlich nicht überall der gleiche. In einigen Kasernen, insbesondere in denen, die eine größere Anzahl russischer Heimkehrer beherbergten, fanden wir einen günstigen Boden, während es in anderen schwieriger war. Auch in Spitälern und anderen militärischen Anstalten gewannen wir Anhänger. Es war aber nicht immer so, daß etwa nur organisierte Sozialdemokraten zu Vertrauensmännern wurden, obwohl die selbstverständlich den Grundstock bildeten, sondern es sammelten sich da alle möglichen radikalen Elemente, die nur in